

Helmut Rucker

Studenten sind auch Menschen

Realsatiren aus Münster

agenda

Helmut Rucker

Studenten sind auch Menschen

Realsatiren aus Münster



agenda Verlag

Münster

2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2012 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Lektorat, Layout, Satz und Umschlaggestaltung:
Astrid Jungmann, Susanne Welling
Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-469-5

Für Sonja, für Dominik

*Es steckt ein Sinn im Unsinn drin
und Lachen macht euch freier.*

James Krüss, Autor

Unser Gehirn braucht ein Happy End.

Thomas Kahlen, Kinderpsychiater

Jeder Jupp un Jan schreibt heute Bücher.

Käthe, Schwägerin

Inhalt

Artiger Vorspruch	11
1. Was für's Ohr	
Der Geigenkasten	15
Nikolaus	22
Nomen est omen	27
Sängerscheine	32
Pucki der Achte	37
2. Was für's Auge	
Enthüllung	43
Wenn Denkmäler leben	49
Geld ist Geld	55
Verdunkelung am Lehrstuhl	58
Bioregenschirme	64
Spukschloss in Dahlem	68
Ligusterschwärmer	72
Blind in Prag	74
3. Was für den Magen	
Fisch mit Schlagsahne	83
Goldbroiler	88
Methode Rizinus	93
Hungrige Menschen sind böse Menschen	98
Auch Studienbücher schmecken	103
4. Was für die Leber	
Beerdigung mit Fahne	111
Budensuche anders	117
Schriftproben	122

5. Was für die Nerven

In der Tiefe liegt der Schlüssel	131
Wenn Knöpfe rollen	136
Wasserschläuche	140
Studentenporsche	143
Goldwaagen	147

6. Was für Herz und Seele

Ein Rad nehmen	151
Soutanen	157
Liebesgedichte	163
Heiterkeit	169
Alter im Studium	173
Schneemänner	178
Hans in den Blumen	182

Danksagung	190
-------------------	------------

Artiger Vorspruch

Dieses Büchlein sei besonders denen ans Herz gelegt, die solche und ähnliche Geschichten in ihrer Studentenzeit nicht erleben konnten, aus welchen Gründen auch immer.

Alle Geschichten beruhen auf verbürgten Begebenheiten, vorwiegend aus Münster. Sie sind unterschiedlicher Wertigkeit, fern jeglichen Event-Anspruchs, eher schlicht. Dem gegenwartsorientierten Leser deuten sie indirekt den Wandel universitären Lebens und studentischen Humors an. Den 1968er Ereignissen und ihren Folgen satirisch nahezu kommen, war hier nicht das Ziel, wenngleich der Autor diese Zeit intensiv erlebt hat. Immerhin wurde auch damals gelegentlich gelacht. Auch die Schilderung studentischen Alltags von heute wurde nicht angestrebt. In der Mitte der meisten Geschichten herrscht das Chaos vor (und damit ein Stück jungakademischer Wirklichkeit), aber am Ende drängt doch fast alles zum Ausgleich, zum Vergessen oder gar zur Harmonie.

Um die Erzählkerne herum bemühte ich mich ein buntes Sträußlein zu binden: ein Blümchen Satire, einige Gewürzstengelchen Ironie, ein zartes Pflänzchen Skurrilität – und natürlich einige kräftigere Humorbücher. Auch Gefühle konnten sich einstellen, ich ließ sie zu.

Das kleine Bouquet sei auch all denen überreicht, die sich in den Geschichten wiedererkennen, mit einer Geste der Versöhnung. Die Geschichten erzählen und damit dem Vergessen entreißen zu dürfen, macht mich glücklich.

1. Was für's Ohr

Der Geigenkasten

Es gibt sie noch: Menschen, die reinen Herzens sind und die zueinander finden, einfach so, weil die Reinen sich immer finden. In der Geschichte, die hier erzählt wird, trägt zudem die Musik als Wegweiserin ihren weisen Anteil bei: Sie muss schon früh unseren Protagonisten entzündet haben, ähnlich wie es dem jungen Kreisler in E.T.A. Hoffmanns „Lebensansichten des Katers Murr“ ergangen ist, von dem es heißt, „dass die Musik mit all ihrer wunderbaren Wehmut, mit all ihrem Himmelsentzücken recht in die Brust des Knaben mit tausend Adern verwuchs“.

Was sind denn das für bescheuerte Sätze, wirst du sagen, lieber Leser, zumal wenn du jung bist oder noch jung sein möchtest. Sind wir in Grimms Märchenstunde oder was? (Dieses „oder was?“ ist die unromantischste Frage, die man der deutschen Sprache seit langem angetan hat – das muss ich hier einmal loswerden). Oder noch blöder, fährst du fort, etwa Bibelstunde? Du glaubst doch wohl nicht, dass ich diese Geschichte weiterlese, bei so einem gruftigen Anfang!

Doch, lies sie weiter. Und am Ende frag mich noch einmal. Ich muss dir diese Geschichte erzählen; was daran wahr ist, wirst du bald spüren.

Wir sind also im Studentenheim, erste Etage, Beginn des Sommersemesters, ein Neuer ist aufgetaucht. Mit Koffer, mit guten Vorsätzen und fragenden Augen. Aber diesmal spüren wir etwas Ungewöhnliches: Außer dem Koffer bringt er einen Geigenkasten angeschleppt. Das wird ja lustig. Endlich auch mal anständige Hausmusik und so, nicht immer nur das ewige Rolling Stones- und Isotronic-Geplärre.

Wir zeigen dir unser Haus, dein Zimmer, die Gemeinschaftsküche.

Hier spendieren wir dir einen Begrüßungskaffee, und als deine Gesichtszüge eine leichte Entspannung erkennen lassen, traut sich einer, dich nach dem Geigenkasten zu fragen. Deine Entspannung verliert sich augenblicklich, dein Gesicht wird ernst, und nach leicht krampfartigem Herumdruksen erklärst du uns mit fast entschuldigender Geste, das sei kein Geigenkasten, das sei ein Bratschenkasten. Du spielst nicht Geige, sondern Bratsche. Die Bratsche sei so was wie der größere Bruder der Geige. Im Ton deutlich dunkler, sonorer. – Wir sind tief beeindruckt, und einer von uns meint trocken, nach den letzten Allensbach-Meinungsumfragen wüssten sicherlich 95% der Bevölkerung mit dem Begriff *Bratsche* nichts anzufangen, geschweige denn mit dem Unterschied zur Geige. Nachdem das einfache Denken in Deutschland heimisch geworden ist, sei alles Geige. Der das sagt, ist unser Witzbold Hans-Peter, ein satirischer Bube durch und durch. Er schlägt dir vor, praktisch und direkt wie er sein kann, dass wir alle zu deiner Bratsche „Geige“ sagen dürfen, *das vereinfache doch Vieles*. Du stimmst ohne ein Zeichen der Gegenwehr zu.

Du lebst dich ein bei uns. Wir geben dir den Namen Reinhart, obwohl du ganz anders heißt, aber wir meinen, dieser Name passe am besten zu dir, ein reines Herz, wenn man ein wenig *volksetymologisch rangehe*. Du hast dich nicht dagegen gewehrt. Und in meine Geschichte passt dieser Name natürlich *wie angegossen* oder so. Du bist schüchtern, still, in dich gekehrt, als hörtest du in deinem Innern ständig irgendeine Musik, eine wunderschöne Musik muss es sein, denn dein sanftes Lächeln kann kein Echo auf uns sein: uns oftmals Banale, Gewöhnlich, nicht sehr Kreative; es muss aus der Seele kommen. Und wenn du spielst, leuchten deine Augen, sie sind verzückt, verliebt, ja verliebt in dein Instrument und seine wärmende Sprache.

Nach ein paar Wochen sitzen wir wieder einmal in der Küche zusam-

men, bekakeln das Studium und das Leben. Mit letzterem meinen wir hauptsächlich die Frauen. Genauer gesagt, die Studentinnen. Da bringst du einen für dich tollkühnen Satz zustande: Du möchtest doch auch mal welche kennenlernen, das fällt wie beiläufig in die Runde.

Wir alle horchen auf, mit Verzögerungseffekt. Durch Hans-Peter geht ein Ruck: Das ist was für ihn, seine Phantasie läuft an. *Bei Frauen muss man Neugier wecken*, das sei das Entscheidende, alles andere ergebe sich von selbst, meint er, womit er wohl meistens Recht hat, unser Frauenversther. Und dann entwickelt er einen Vorschlag: Geh' mit deinem Geigenkasten in die Biergärten in Uninähe, such' dir einen freien Tisch und leg' das Schatzkästchen gut sichtbar darauf, aber es müssen viele junge Mädchen in deiner Nähe sitzen. Sie sehen alles. Und warte einfach ab.

Auch wir warten ab, aber nicht lange, denn einen Tag nach einem strahlenden Juniwochenende erleben wir ein kleines Wunder: Reinhart strahlt ebenfalls, und wie, und: Er will etwas loswerden. Nicht sehr lange habe er allein am Biertisch gegessen, erzählt er uns begeistert, da sei zwei Tische weiter eine junge Dame aufgestanden und habe ihn, fast im Vorbeigehen, gefragt, ob er Bratschist sei. Erst habe er nach Luft schnappen müssen, dann habe er sie eingeladen, sich doch ein wenig zu ihm zu setzen, was sie auch gern getan hätte. Ihre Befangenheit wäre bald verflogen, es stellte sich heraus, sie sei Studentin der Romanistik und Geigerin im Studentenorchester; dazu sei sie wunderschön, brünett, mit suchenden Augen, die ihn von der ersten Sekunde an fasziniert hätten. Für beide öffnete sich mit dieser Begegnung wohl die Tür zu einer neuen Welt, das spüren wir erstaunt; über zwei Stunden hätten sie zusammengehockt, sich dann ungern und mit wiederholten Blicken zur Uhr voneinander verabschiedet, nicht ohne sich für das kommende Wochenend fest zu verabreden, *gegen vier Uhr, wieder hier im Biergarten*.

Nun sind wir zwar moderne Studenten, was heißt: Mit wenig Sozialhemmungen, aber in diesem Fall besinnen wir uns auf Reste anerzogener Diskretion und gewähren dem sich entfaltenden Zusammenspiel von Geige und Bratsche den nötigen Höflichkeitsabstand. Dezenten Nachfragen unsererseits kommt Reinhart eh zuvor, und zwar regelmäßig; er wird lockerer, legt seine leicht autistisch anmutende Scheu vor der Preisgabe allzu privater Erlebnisse ab und deutet uns süße Fortschritte in seiner neuen Bekanntschaft mit einer Begeisterung an, die wir im Augenblick nur vergleichen können mit unserer (zugegeben: peinlich primitiven) Freude darüber, dass gestern Schalke 04 die arroganten Bayern geschlagen hat – sind wir nicht armselig in unserem studentischen Einerlei, wir Prolos, wir derzeit Nicht-Verliebten?

Einzig Hans-Peter, der ewig Neugierige und Coole, muss nachhaken. Was denn Reinhart wohl in seinem Geigenkasten mitgeschleppt habe, als er das erste Mal in den Biergarten gegangen sei, wolle er wissen. Die kostbare *Schtradiwari* habe er doch wohl nicht mitgenommen? – Natürlich nicht. Soll ich euch das wirklich verraten? Ja, Reinhart, bekenne es, sei unbefangen und locker: *Eine Flasche Cola und ein Butterbrot, für alle Fälle, wenn nichts geklappt hätte.* Da wollte er sich rasch verziehen, sich auf eine Parkbank setzen und *vespern*, vielleicht wäre er noch in einen anderen Biergarten gegangen.

Aber das war alles nicht mehr erforderlich. Wenn der junge Leser, derjenige ohne Geduld, nun auf einen erzählerischen Zeitsprung warten sollte, hier ist er: Zwischen Reinhart und der Romanistin Christine entwickelte sich im Verlauf des Sommersemesters eine tiefe Freundschaft; Christine kam fortan regelmäßig in unser Studentenheim, um Reinhart zu besuchen, die Musik öffnete ihnen die Herzen, Christines Anmut und ihr Violinspiel begeisterten uns alle. Wenn Bratsche und Geige gemeinsam übten, verwand-